

Rose an Helene.

Paris Ende Mai 1874.

Auf meinem Tische steht ein Strauß von Maiblumen, Dir zu Ehren, meine liebe ferne Maiblume; sie duften mir Heimathsgrüße zu und führen Dich in Deinem Dir nur eigenthümlichen, herzlich liebenden Wesen vor meine Seele. Mir ist, als könnte ich nie einen bösen Gedanken haben, wenn ich auf eine Maiblume schaue, die kleinen weißen Glöckchen läuten mir dann all' die guten Lehren zu, welche meine Maiblume mir mit auf den Weg des Lebens gab. Fast den ganzen Winter über habe ich Maiblumen gehabt, Albrecht brachte mir oft einen Strauß, und der junge Vicomte, Leonce de Clairville, ein entfernter Verwandter meines Mannes und ein häufiger Gast in unserem Hause, versteht mich reichlich damit, seit er weiß, daß es meine Lieblingsblumen sind. Dieser Vetter ist ein lieber junger Mann, nicht viel älter als ich, ohne den es mir zuweilen doch etwas einsam sein würde, denn mein geliebter Albrecht ist leider so beschäftigt, daß er mir nicht viel Zeit widmen kann, und ein Kindchen, nach dem ich mich so sehne, habe ich ja leider nicht. Leonce ist mir ein Freund, Vetter und Beschützer, der seiner Cousine in Allem zu Gefallen lebt. Er begleitet mich in Concerte und Theater, wenn Albrecht daran verhindert ist, auch in den Champs Elysées reitet er an meinem Wagen, dabei spricht er so gut deutsch — hier die größte Seltenheit und eine Herzenserquickung für mich — und wir reden oft in meiner geliebten Muttersprache von daheim, von Euch Allen, besonders von Dir, Helene.

Es war ein glänzender, entzückender Winter, — ich habe ihn genossen nach Herzenslust; schwelgend auf Ballen, in der Oper, in Concerten, in Allem, was das Leben schön macht.